

dentlich pessimistisch, ja depressiv. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß die höchste Selbstmordrate in den Vereinigten Staaten bei den Jungen besteht. Und man kann alte Leute sehen, lassen Sie mich wieder Buñuel als Beispiel wählen, der diese großen, phantastisch komischen Filme im Alter gedreht hat. Natürlich gibt es auch eine produktive Altersverbitterung wie bei Kurosawa, dessen letzter Film „Ran“ sehr resignativ ist, eine Art „König Lear“ in seiner verzweifelt pessimistischen Weltsicht. Es hängt von der Psyche jedes einzelnen ab. Ich zum Beispiel war immer schon ziemlich depressiv und melancholisch.

**SPIEGEL:** Was ja eine Grundvoraussetzung für wahre Komik ist.

**ALLEN:** Ja. Man muß mit seiner Komik gegen irgend etwas ankämpfen.

**SPIEGEL:** Sie haben vorhin gerade gesagt, daß Ihr neuer Film sich mit Fragen der moralischen Integrität auseinandersetzt. Ist dies ein Beispiel für Alterseinsicht, daß man zu moralischen Entscheidungen genötigt wird?

**ALLEN:** Der Film handelt von solchen Entscheidungen, vor die einen das Leben stellt. Er macht deutlich, daß man moralische Entscheidungen treffen muß. Das ist sehr wichtig. Wir alle werden ja dadurch definiert, wofür wir uns entscheiden, was wir an Möglichkeiten wählen. Der Film nötigt die Hauptfiguren, eine bestimmte Wahl zu treffen. Und sie wählen: manchmal in voller Überzeugung, das Richtige zu tun; manchmal halbherzig und im Wissen, falsch zu handeln.

**SPIEGEL:** Standen Sie während Ihrer Karriere irgendwann vor so einer Entscheidung, wo es ums Ganze ging?

**ALLEN:** Zum Glück bin ich nie vor eine wirklich tödliche Entscheidung gestellt worden, so daß ich eigentlich nur hoffen kann, daß ich mich, wäre ich vor sie gestellt worden, richtig verhalten hätte. Man hofft ja immer, daß man dann die moralisch richtige, die edle Entscheidung treffen würde. Und man hofft ebenso, daß man nie in die Lage versetzt wird, diese Entscheidung wirklich treffen zu müssen. Die wichtigste Wahl, die ich zu treffen hatte, war die: Wohin soll meine Karriere gehen? Will ich jemand sein, der nur das Populäre und Erfolgreiche im Auge hat, oder jemand, der sich für das Interessante entscheidet, auch wenn es weniger populär ist? Ich glaube, ich habe auf Popularität und auf einen ganzen Haufen Geld verzichtet und versucht, einen Weg zu gehen, der mich persönlich mehr interessiert und stärker befriedigt. Das ist aber, wenn Sie so wollen, nur eine winzige Entscheidung.

**SPIEGEL:** Ist es gewiß nicht.

**ALLEN:** Aber es war die einzige, zu der ich in meinem Beruf wirklich genötigt wurde.

## MALER

### Feste Klammer

**Waren das Nervenleiden, die Selbstverstümmelung und der Selbstmord des niederländischen Mal-Genies Vincent van Gogh Folgen seines übermäßigen Absinth-Konsums?**

In ein blaßgrünes Getränk war, am Fin de siècle, ganz Frankreich vernarrt. Künstler und Geschäftsleute, Arbeiter und reiche Müßiggänger zelebrierten täglich in Cafés und Clubs „l'heure verte“, die grüne Stunde, zu der ein würziger Likör über ein Stück Zucker ins Glas und dann in die Kehle rann: Absinth, das hochprozentige Wermutgebäu, war das Getränk der Epoche.

Berühmte Maler wie Henri de Toulouse-Lautrec, Edgar Degas oder Edouard Manet huldigten dem Absinth-Kult und hielten ihn im Bild fest – doch einem aus ihrem Kreis, dem Niederländer Vincent van Gogh, wurde die Liebe zum Kräutergeist zum Verhängnis.

Der Wegbereiter des Expressionismus, so vermutet der australische Biochemiker und Kunstkritiker Wilfred Niels Arnold, geriet durch exzessiven Absinth-Konsum in eine Sucht, die ihn letztlich um Verstand und Leben brachte. Die Abhängigkeit von Terpen, einem giftigen Inhaltsstoff des Modegetränks, habe, so Arnold, die mit Krampfanfällen verbundenen Halluzinationen bei van Gogh ausgelöst und ihn körperlich und seelisch ruiniert.

Arnolds These – jüngst in dem Wissenschaftsblatt „Scientific American“ veröffentlicht – liefert erstmals auch eine plausible erscheinende Erklärung für die Szenen in van Goghs letzten Lebensjahren, bei denen der Künstler versuchte, Farben zu essen oder das Lösungsmittel Terpentin zu trinken: Die Farbverdünner und Lösungsmittel enthielten die gleichen ätherischen Substanzen wie Absinth.

Bislang hatten die Medizinhistoriker diese Zwischenfälle als absurde Episoden gedeutet, die nichts mit van Goghs Grunderkrankung zu tun hatten. Doch auch die Nervenkrise des Künstlers, die in seiner Selbstverstümmelung kulminierte und im Selbstmord endete, wurden von Ärzten widersprüchlich interpretiert: „Akute Manie“, schrieb der Chef des Krankenhauses von Arles in der Provence, wo van Gogh behandelt wurde, ins



**Van-Gogh-Selbstbildnis\***  
Liebe zum Kräutergeist

Krankenblatt, nachdem der Maler sich 1888 ein Ohr zur Hälfte abgeschnitten hatte.

Später deuteten Neurologen die unsichtbare Krankheit, die den Glücklosen 1890 in den Tod trieb, als eine Epilepsie, die auf Funktionsstörungen des Schläfenlappens im Großhirn zurückgehe. Lichtwirbel auf seinen Bildern brachten andere Mediziner auf die Idee, van Gogh habe durch ärztliche Fehlbehandlung eine Digitalis-Vergiftung erlitten: Fingerhutpflanzen, deren Extrakt dem Kranken möglicherweise verordnet worden war, sind auf zwei seiner letzten Bilder dargestellt; hohe Digitalis-Dosen können Visionen von Strahlenkränzen auslösen und alles in Gelb tauchen.

Für den Psychoanalytiker Humberto Nagera wiederum, der 1973 eine Pathographie des Künstlers verfaßte, mußte als Ursache für van Goghs Zusammenbrüche und seinen gewaltsamen Tod der Ödipus-Konflikt herhalten.

Arnold, Professor an der amerikanischen University of Kansas, stützt seine



**Toulouse-Lautrec-Gemälde „Der Absinth-Trinker“**  
Kult im Bild festgehalten

\* Mit abgeschnittenem Ohr.

These von der Absinth-Sucht auf Briefe und Zeugnisse, in denen van Gogh selbst, aber auch Freunde und Zeitgenossen seine Trinkgewohnheiten und Wahnvorstellungen schildern.

Wahrscheinlich hat der Maler das türkische Getränk 1886 kennengelernt, als er seinen Bruder Theo in Paris besuchte und dabei in Künstlerkreisen und Cafés herumkam. Süchtig nach dem grünen Stoff – der Anfang des 20. Jahrhunderts wegen seiner Nebenwirkungen verboten und durch den ungefährlichen Pastis-Likör ersetzt wurde – war van Gogh jedoch erst während der letzten zwei Lebensjahre in der Provence.

„Obwohl er kaum etwas aß“, schrieb der mit ihm befreundete Impressionist Paul Signac über diese Zeit, „trank er doch immer zuviel . . . Nachdem er den ganzen Tag (mit Malen) in der Sonne verbracht hatte . . . trank er einen Absinth und einen Brantwein nach dem anderen“.

Van Gogh, der selbst ein Stilleben mit Absinth gemalt hat, nahm damit relativ große Mengen des Terpens Thujon zu sich. Die Substanz verdankt ihren Namen der Thuja-Konifere, dem Lebensbaum, aus dem sie auch zuerst isoliert worden ist. Kleine Dosen des Stoffes, so Professor Arnold, lösen im Tierversuch eine Erregung des Nervensystems aus, der Bewußtlosigkeit und epilepsieähnliche Krämpfe folgen. Nikotin, mit dem der unablässige Pfeifenraucher van Gogh seinen Organismus zusätzlich traktierte, setze die Schwelle für diese Wirkungen noch herab.

Ein weiteres Terpen, das ähnliche Effekte hat, inhalierte van Gogh in Form von Kampferöl. Der ruhelose Außenseiter hatte die pflanzliche Droge von seinem Arzt in Arles verschrieben bekommen: „Ich bekämpfe diese Schlaflosigkeit mit einer sehr, sehr starken Dosis Kampfer in meinem Kissen und in meiner Matratze“, schrieb van Gogh aus dem Krankenhaus an seinen Bruder, „ich empfehle dieses Mittel, wenn du mal nicht schlafen kannst.“

Magenschmerzen, Verdauungsstörungen und vier psychoseähnliche Episoden und Halluzinationen, wie sie von anderen Absinthtrinkern berichtet wurden, sind aus den letzten 18 Monaten seines Lebens bekannt, in denen van Gogh immer größere Mengen des populären Gessöffs zu sich nahm. Die Terpen-Sucht sieht Arnold in der Gier bestätigt, mit der sich van Gogh in jener Zeit sogar Terpenöl einverleiben wollte. Wieder war es Signac, der ihn davon abhielt, das Lösungsmittel aus der Flasche zu trinken.

Auch sein letzter Arzt, Paul Gachet, konnte den schon geistig Verwirrten nicht mehr retten. Aber Gachet sorgte, wie es in dem US-Ärzteblatt „Journal of the American Medical Association“ heißt, unbewußt dafür, „daß die todbringenden Terpene van Gogh in bizarrster Verknüpfung auch noch über das Begräbnis hinaus treu blieben“.

Der Mediziner und Kunstfreund Gachet setzte dem Selbstmörder einen Lebensbaum aufs Grab, der an die von van Gogh geliebten Zypressen erinnern sollte.

Als van Gogh 1905 umgebettet und in einer größeren Grabstätte neben seinem Bruder Theo beigesezt werden sollte, offenbarte sich gleichnishaft die fatale Bedeutung des terpenproduzierenden Thuja-Baumes für das Leben des Malers: Die starken Thuja-Wurzeln hielten den Sarg so fest umklammert, daß er nur mit Mühe gehoben werden konnte.

## TOURISMUS

### Arme Ritter

**Irlands letzte Landlords suchen Hilfe im Fremdenverkehr.**

Eine Autostunde westlich von Limerick, am Ufer des Shannon, steht zinnenbewehrt ein Schloßchen, ergraut in weißer Pracht. Dort residiert mit Gemahlin Olda der edle Desmond Fitz-Gerald, Knight of Glin, ein Kunsthistoriker von Beruf und Leidenschaft, dem die Pflege irischen Kulturguts, insbesondere natürlich des eigenen, heiß am Herzen liegt.

Denn ein gefährdetes Erbe verwaltet der Ritter von Glin, der 29. seit Anno 1333, als Englands König Edward III. nach siegreicher Feldschlacht einen Urahn adlig schlug. Geschrunpft inzwischen sind die riesigen Ländereien der Vorfahren. Was die Weide- und Forstwirtschaft heute noch einträgt, reicht nicht hinten und vorn, um Glin Castle vorm Schicksal der vielen Herrenhäuser zu bewahren, in deren Ruinen der Efeu wuchert. Und so öffnet denn, der Not

gehorchend, Sir Desmond gern Besuchern die Tür, die das Privileg aristokratischer Gastlichkeit mit gutem Geld honorieren.

Einem Museumskurator gleich, führt er sie übers knarrende Parkett durch die Räume von hochbetagtem Prunk, zur Besichtigung der neoklassizistischen Decken, der Ahnenporträts, Familienreliquien, Landschaftsmalereien und antiken Möbel nebst erlesenem Bric-à-brac aus Kristall und Porzellan. Er lädt sie zum Lunch und unterhält sie des Abends bei festlichem Dinner und Drinks vorm Kamin, bevor sie sich zur Ruhe betten unter Baldachinen; und für 4000 Pfund die Woche, runde 12 000 Mark, vermietet er auch den ganzen Haupttrakt des Schlosses, Personal inklusive, an reisende Cliquen von acht bis zehn Leuten.

Die letzten Landlords der irischen Republik stehen zu Diensten. „Elegant Ireland“ heißt die Dubliner Agentur, die gut zwei Dutzend ihrer Paläste vermittelt. Als Crème de la crème empfiehlt sie sich im Fremdenverkehr auf der grünen Insel am Rande Europas, dem armen, menschenleeren, industriell schwach entwickelten Land der sanft verregneten Koppeln hinter Ginsterhecken, der Heiden und Hochmoore, wo die Luft noch so rein ist und das Wasser der Flüsse so klar und so geruhsam der Daseinstrott seiner Bewohner in den Dörfern und Marktflecken, all der gälischen Querköpfe und Phantasten, der Pferdenarren und trinkfreudigen Barden an den Theken in den Pubs von O'Connell, Kavanagh, Mulligan und McCabe.

Das elegante Irland der zahlenden Gäste aber liegt abseits in „splendid isolation“, verborgen hinter Mauern wie im Herzen der Insel Schloß Birr, Heimstatt von Brendan Parsons, Earl of Rosse, ei-



Ritter von Glin, Lord Inchiquin, Ehefrauen: Gastlichkeit unter Zinnen